

## Schön, dass du da bist

«Was hast du für eine Macke? Eine unnötige Angewohnheit, die dich und andere nervt?» Was habe ich auf diese Frage in der Runde der Sterbeammen geantwortet? «Die Pünktlichkeit. Ich werde verrückt, wenn ich nicht pünktlich bin und es ärgert mich wahnsinnig, wenn jemand nicht pünktlich ist, der mit mir verabredet ist». Dies sagte ich, noch unter dem Eindruck stehend, wie sich mir die Kehle zuschnürte, der Angstschweiss ins Gesicht trat, als ich einen Tag zuvor in der Pariser Metro auf dem Weg zum Flughafen und zeitlich ziemlich knapp dran war. Meine Tochter, die mich nicht nur mit dieser Macke kennt, sprach beruhigend auf mich ein wie auf eine, die nicht ganz bei Sinnen ist. Sagte ich nicht eben schon «verrückt» und «wahnsinnig» in diesem Zusammenhang?

Drei wunderschöne, erfüllte Tage hatte ich mit meiner Tochter in Paris verbracht, um dann beim Abschied, ich flog nach Bayern zu besagtem Sterbeammen-Seminar und sie nach Berlin, das Drama «Das schaffe ich nie, ich werde den Flieger verpassen» zu inszenieren. Wir hatten alle Zeit der Welt gehabt, es gab überhaupt keinen äusseren Grund, nur mangelnde Kommunikation und innere Abwehr gegen den bevorstehenden Abschied meinerseits, und ich stehe panisch in der Metro, als ob es um Leben oder Tod ginge. Sobald ich im Flughafenbus sitze, weiss ich, ich bin «gerettet», sprich: ich werde den Flieger erreichen und alles Weitere geht reibungslos.

### Die Notwendigkeit des richtigen Zeitpunkts

«Pünktlichkeit» ist in meiner Familie etwas, das enorm wichtig ist, eigentlich kein Wert sondern ein Zwang. Bei meinem Vater konnte es uns in seinen letzten Jahren passieren, dass er es ablehnte, uns zu empfangen, wenn wir uns nicht auf die Minute genau verbindlich auf einen Zeitpunkt der Ankunft einliessen. Meine Schwester und ich wohnten beide mehrere hundert Kilometer weit entfernt und wenn wir mit dem Auto unterwegs waren, war dieses Ansinnen schwierig einzuhalten. Meine Schwester pflegte dann jeweils am Abend vorher anzureisen, in einem Hotel zu übernachten, damit sie pünktlich am nächsten Tag zum Mittagessen um Punkt 12.00 Uhr eintreffen konnte. Später ging es dann sogar so weit, dass unser Vater uns nicht mehr sehen wollte, weil es ja sein könnte, dass wir unpünktlich sind, und seine zweite Frau erklärte uns, dies könne ihn sein Leben kosten, da er ein zu schwaches Herz hätte, um sich gegebenenfalls so aufregen zu müssen.

Ich erinnere mich, dass meine Grossmutter mütterlicherseits gerne mindestens eine Stunde vor Abfahrt des Zuges im Bahnhof sein wollte, ansonsten sei ihr das Reisen zu aufregend.

Ganze 4 Tage nach der Szene in Paris verpasste ich nun aber tatsächlich mein Flugzeug zurück in die Schweiz! Als mir klar wird «Dieser Flieger wird ohne mich fliegen, das ist nicht zu ändern», muss ich plötzlich lachen, laut lachen, weil mir klar wird, dass ich «überleben» werde und ich verbringe also einfach eine zusätzliche Nacht in Bayern und fahre am nächsten Tag mit dem Zug nach Luzern - und habe nun auf diese Weise Zeit, das neue Buch von Daan van Kampen<sup>1)</sup> fertig zu lesen, das ich schon auf dem Weg nach Paris angefangen und das mich tief berührt hatte mit seinen Geschichten über die kollektiven Felder. Und mir geht auf: wieder mal habe ich ein mir in vielen Facetten immer wieder begegnendes Feld, das der Flüchtlinge, berührt:

Beide Familien, die meines Vaters und die meiner Mutter mussten aus ihrer Heimat fliehen im Krieg. Da war es extrem wichtig, pünktlich zu sein auf den Bahnhöfen, da ging es wirklich um Leben oder Tod. Teile meiner Familie konnten rechtzeitig Züge oder Schiffe erreichen, andere, meine Urgrosseltern, Tanten und Onkel, sind zurückgeblieben und haben sich entweder selbst getötet oder wurden umgebracht. Eine Tante wurde auf unrechte Weise mit ihrer kleinen Tochter zurückgelassen, fand einen polnischen Offizier, der sie beschützte; sie ist die einzige, die überlebte. Mein Vater, der von seinem 18. bis zu seinem 22. Lebensjahr in russischer Kriegsgefangenschaft war, versuchte dort dreimal zu fliehen, Flucht, in der es um Leben und Tod ging und in der der «richtige Zeitpunkt» eine immens wichtige Rolle spielte. Er erzählte mir als Kind, dass 1948, als der Krieg schon drei Jahre zu Ende war, die Kriegsgefangenen immer wieder tagelang in Züge gesperrt wurden mit der versprochenen Aussicht, sie würden zu einer bestimmten Zeit abfahren Richtung Heimat. Die Zeit verstrich und die Gefangenen mussten wieder aussteigen. Diese Prozedur wurde mehrfach wiederholt. Er sagte: «Das war das Schlimmste: nach all den Jahren die Hoffnung auf einen bestimmten Zeitpunkt, die dann wieder zunichte gemacht wurde.» Mein Vater hat den Krieg überlebt, in den er als 16-jähriger eingezogen wurde. Irgendwann 1948 gab es dann einen Zug, der ihn nach Bayern

### Quellennachweis

- 1) Daan van Kampen  
«Die Tränen der Ahnen. Opfer und Täter in der kollektiven Seele».  
Carl Auer Verlag,  
ISBN 978-3-89670-632-4  
2) ebda S. 14

brachte - «Glück gehabt!» Dafür danke ich dem Schicksal und ich verneige mich vor all jenen, die es «nicht geschafft» haben.

### **Die kollektiven Felder**

Dieses Erleben von Panik, wenn es um Pünktlichkeit, v.a. beim Erreichen von Transportmitteln geht, zeigt mir, dass ich mit «dem kollektiven Feld» von Flüchtlingen verbunden war, Toten um die nicht getrauert werden konnte, von denen wir nicht wissen, wo sie sind. Ich nehme an, dass diese Toten, und im kollektiven Feld sind es ja viele viele mehr als nur meine Familie, die bei uns im Herzen keinen Platz hatten, auch im Totenreich noch keine Ruhe und ihren friedvollen Platz finden konnten.

Schon als Kinder sind meine Schwester und ich inbrünstig gerne auf den Friedhof gegangen und haben verlassene Gräber, am liebsten Kindergräber, geschmückt. Stundenlang haben wir aus kleinen Steinen Mosaik gemacht und fühlten uns saugut dabei.

Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass es im Totenreich keineswegs nur Licht, Liebe und Frieden gibt, dass es, genauso wie auf der hiesigen Seite des Lebens, noch Konflikte gibt, Schuld, Ablehnung und Ausgeschlossen-Sein. Und dass es unzählige traumatisch ums Leben gekommene Tote gibt, um die noch nicht getrauert wurde, die umherirren und gar nicht wissen, dass sie tot sind oder wohin sie gehören, die sich auch immer wieder an lebende Menschen «anhängen», weil sie es nicht besser wissen. Umso wichtiger sehe ich die Aufgabe als Sterbeamme heute, mitzuhelfen, dass die Menschen, die den Tod vor Augen haben, ihre Dinge ins Reine bringen können und den Zurückbleibenden beim Abschied zu helfen. «... dass die ungeweinten Tränen derer, die vor uns gelebt haben, nicht nach ihrem Tod auf wundersame Weise verschwinden, sondern dass diese Tränen in unseren eigenen Körpern weiterleben. Wir, die Lebenden, sind der Körper unserer Ahnen, und in unseren Körpern tragen wir all die Tränen, die sie zu Lebzeiten nicht weinen konnten.»<sup>2)</sup> Heute wende ich mich «meinen Toten» zu oder denen, die sich mir zeigen, zünde ihnen Kerzen an, gebe ihnen Blumen, Rauch-Düfte, manchmal auch Wodka («spirit for the spirits»), trommle, singe, weine und frage sie, was sie brauchen. In Aufstellungsritualen in der nichtlinearen Zeit können die Dinge erledigt werden, die noch zu erledigen sind, die es noch braucht für ein Auftauen aus einem gefrorenen Zustand. Inzwischen habe ich auch guten Kontakt mit Helferwesen, die ihren Job der «Seelenbegleitung» gut verstehen und immer gibt es «heile» Ahninnen und Ahnen, die gerne mithelfen, wenn wir sie rufen und darum bitten.

### **Für mein eigenes Leben**

heisst das, dass ich nicht mehr «überwältigt» oder «verschlungen» werde von diesem Sog der Toten, sondern dass ich inzwischen in der Lage bin, die verschiedenen Stimmen oder Energiemuster zu erkennen - manchmal braucht es auch, ohne Not einen Flieger zu verpassen.... - zu entscheiden, ob ich jetzt oder später etwas tun kann, und dann meine Grenze zu ziehen, mich umzudrehen und mich meinem Leben zuzuwenden.

Ausserdem habe ich durch meine «Grenz-Erfahrungen» einerseits keine Berührungängste mehr zu den Toten, andererseits auch einen «Heiden-Respekt» dazu gewonnen und bin mir sehr klar darüber geworden, wie wichtig es ist, gut geerdet zu sein, ein möglichst authentisches und genährtes Leben zu führen, wenn eine sich bewusst auf die Toten einlässt.

Für mich ist heute einer der Aspekte des Genährtseins, dass ich mich hier in der Schweiz in einem Kreis der Frauen wiederfinde. War ich in meinem Leben in Deutschland hauptsächlich «besetzt» mit den Soldaten, den jüdischen Opfern, den Nazi-Tätern, so finde ich mich hier in der Schweiz seit meiner Auswanderung vor allem mit der Flüchtlings-Thematik und insbesondere den Flüchtlings-Frauen in Resonanz. Sind es doch in allen Kriegen auf besondere Weise die Frauen, die halten müssen für die Demütigungs- und Unterwerfungsrituale der Soldaten.

Die andere Seite des Frauen-Kreises, für mich wie Balsam auf meiner Seele, heisst mich in der Schweiz willkommen und lässt mich auf unterschiedlichste Weise wissen: «Schön, dass du da bist!». Zum Beispiel die Frauenwelt Weltenfrau, zum Beispiel meine Kolleginnen in der Praxisgemeinschaft und zum Beispiel «Women and Earth», mit denen ich ab September eine zweijährige Ausbildung «Der Tanz vom Leben und vom Sterben» anbiete, in der ich meinen Zugang zu der «kollektiven Seele», meine Ausbildungen und Erfahrungen als Heilpraktikerin und Sterbeamme mit den reichen und erdigen Erfahrungen meiner Kolleginnen Barbara Lorenz und Susann Belz verknüpfen kann zu einem neuen gemeinsamen Kind.

*Andrea Pilchowski\**